

## Kirchenentwicklungsprozess der LKSL: Kirche gestalten – zukunftsfähig und theologisch reflektiert

17. April 2026 · Heuerßen

Im Rahmen der Frühjahrstagung der XXI. Landessynode am 17. April 2026 in Heuerßen widmete sich ein Tagesordnungspunkt dem Kirchenentwicklungsprozess der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe. Den Auftakt bildete ein Vortrag von Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong (Universität Kiel), Professorin für Praktische Theologie, mit dem Titel „Kirche gestalten – zukunftsfähig und theologisch reflektiert“. Im Anschluss diskutierte das Plenum zentrale Fragen und Impulse mit der Referentin. Abschließend erarbeiteten die Synodalen in Kleingruppen konkrete Perspektiven zu vier thematischen Schwerpunkten.

### Vortrag: Kirche gestalten – zukunftsfähig und theologisch reflektiert

*Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong, Universität Kiel*

#### Die Entstehung der heutigen Situation

Die gegenwärtig in fast allen Landeskirchen diskutierte Notwendigkeit zur Kirchenreform ist kein Zufall, sondern das Ergebnis eines langen historischen Prozesses. Die dominante Form kirchlicher Organisation in Deutschland ist die Ortsgemeinde – territorial verfasst, flächendeckend angelegt, auf den Wohnort als Zugehörigkeitsmerkmal ausgerichtet. Diese Form ist nicht aus theologischen Überlegungen entstanden, sondern hat sich über Jahrhunderte aus unterschiedlichen Motiven geschichtet.

Drei Epochen sind dabei prägend: Das Prinzip der flächendeckenden Gemeindegliederung geht auf das frühe Mittelalter zurück, als das Christentum zur Reichskirche wurde und alle Bewohnerinnen und Bewohner kirchlich erfasst werden sollten. Im 19. Jahrhundert kam, als Reaktion auf die Industrialisierung, ein neues Element hinzu: Die Gemeinde sollte persönliche Gemeinschaft und soziale Bindung unter christlichem Vorzeichen schaffen – das Gemeindehaus als Vereinshaus, Gruppen und Kreise als Angebote für die Freizeit. Schließlich wurde in den 1960er und 1970er Jahren das Angebotsspektrum nochmals erheblich ausgeweitet, um möglichst viele Bevölkerungsgruppen vor Ort zu erreichen.

Epoche	Prägung	Anspruch an die Gemeinde
Frühes Mittelalter	Christentum als Reichskirche	Flächendeckende Präsenz
19. Jahrhundert	Reaktion auf Industrialisierung	Persönliche Gemeinschaft & soziale Bindung
1960er / 1970er	Ausweitung des Angebotsspektrums	Breites Angebot für viele Gruppen

Das Ergebnis ist eine Gemeindeform, die drei Ansprüche gleichzeitig erfüllen soll: flächendeckend präsent sein, persönliche Gemeinschaft bieten und ein breites Angebot vorhalten. Dieser dreifache Anspruch verlangt enorme Ressourcen – sowohl finanziell als auch personell.

**Aus der Synode:** Sind Kirchengemeinden in Schaumburg wirklich aus Verwaltungseinheiten hervorgegangen? Hier haben sich Kirchengemeinden und Kommunen doch eher zeitlich parallel

*herausgebildet – die pietistische Bewegung des 19. Jahrhunderts hat die dörflichen Gemeinschaften stark geprägt.*

*»Die Gemeinden haben sich aus ihrem jeweiligen historischen Kontext heraus gebildet, und dieser Blick in die Geschichte ist wertvoll. Er zeigt uns, dass die heutige Form nicht gottgegeben ist – und eröffnet damit genau den Gestaltungsspielraum, den wir für die Neuordnung brauchen.«*

Die aktuellen Austrittszahlen zeigen, wie ernst die Lage ist: Nach historischen Höchstwerten von 380.000 Austritten in der Evangelischen Kirche in Deutschland in den Jahren 2022 und 2023 ist kein grundlegender Trendwechsel in Sicht. Was sich dabei verändert hat, ist die innere Haltung der Mitglieder: Laut der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung von 2022 gaben nur noch 35 Prozent der Befragten an, dass ein Kirchenaustritt für sie überhaupt nicht in Frage kommt – 2012 waren es noch 74 Prozent. Kirchenmitgliedschaft wird nicht mehr selbstverständlich als Teil der eigenen Identität mitgetragen, sondern zunehmend daran gemessen, ob die Kirche als persönlich bedeutsam erlebt wird.

Für den Kirchenentwicklungsprozess in Schaumburg-Lippe bedeutet das: Ein weiterer Ausbau von Angeboten in bestehenden Strukturen wäre keine Antwort auf diese Situation, sondern würde die vorhandene Überlastung verschärfen – bei gleichzeitig sinkenden Mitteln und rückläufigen Pfarrstellenzahlen. Die Landeskirche geht selbst von einem Rückgang der Kirchenmitglieder um ein Drittel bis 2035 aus.

### Theologische Grundlagen der Kirchenreform

Der Ausgangspunkt jeder Überlegung zur Kirchenreform muss theologisch sein: Was ist die Aufgabe der Kirche – und was ist sie nicht? Pohl-Patalong erinnerte daran, dass die Kirche sich in der Geschichte entwickelt hat, um die Kommunikation des Evangeliums zu unterstützen: die Botschaft von der unbedingten Liebe Gottes zu allen Menschen. Strukturen, Ämter, Gebäude und Sozialformen dienen diesem Auftrag – sie sind nicht selbst das Evangelium.

Paulus formuliert es im zweiten Brief an die Korinther: Der göttliche Schatz wird in irdenen Gefäßen weitergegeben. Die Gestalt der Kirche ist stets menschliches Werk, irrtumsanfällig und reformbedürftig. Deshalb gilt: *Ecclesia semper reformanda*, die Kirche muss sich beständig erneuern. Die Confessio Augustana hält fest, dass Wort und Sakrament genügen, um rechte Kirche zu sein; welche äußere Form dafür gewählt wird, bleibt offen. Die Barmer Theologische Erklärung ergänzt den Auftrag, die Botschaft von der Gnade Gottes an 201ealles Volk201c auszurichten.

**Aus der Synode:** *Reicht das Konzept der Kommunikation des Evangeliums als Grundlage? Ist das nicht eine Bankrotterklärung der Volkskirche – müssten wir nicht stärker Mission in den Fokus nehmen?*

*»Der Begriff der Volkskirche meint für mich: Kirche für alle Menschen, nicht pastoral-autoritär, sondern einladend. Das schließt einen missionarischen Auftrag ein – nicht als Verkündigung von oben, sondern als offene Einladung zur Begegnung mit der Liebe Gottes.«*

Kommunikation des Evangeliums meint dabei weit mehr als Predigt: Das Evangelium wird erlebt in der Zuwendung der Seelsorge, im Morgenkreis der Kita, im interreligiösen Dialog, in der Diakonie, bei einem Trauergottesdienst, auf einem Jugendcamp oder in der Begleitung pflegebedürftiger Menschen. All diese Formen können Begegnungen mit der Liebe Gottes eröffnen. Ob und wie das geschieht, entzieht sich menschlicher Machbarkeit – theologisch versteht man es als Wirken des Heiligen Geistes. Gut gestaltete, auf die jeweiligen Menschen zugeschnittene Formen machen eine solche Begegnung jedoch deutlich wahrscheinlicher.

Aus dieser theologischen Perspektive ist Kirchenreform nicht nur erlaubt, sondern geboten: Strukturen, die nicht länger dazu beitragen, dass möglichst viele unterschiedliche Menschen dem Evangelium begegnen können, müssen verändert werden. Das Kriterium jeder Veränderung ist die Frage: Wie wahrscheinlich ist es, dass mit ihr verschiedene Menschen in Kontakt mit der Liebe Gottes kommen?

**Aus der Synode:** *Wenn wir die Kontaktflächen des Evangeliums vielfältiger gestalten – welche Bedeutung messen Sie dann dem Sonntagsgottesdienst bei?*

»Gottesdienst gehört zweifelsfrei in jede Gemeinde. Aber der Sonntagmorgen ist für viele Menschen keine freie Zeit mehr, und unsere gottesdienstlichen Formen setzen oft ein hohes Maß an christlicher Sozialisation voraus. Der Sonntagsgottesdienst darf nicht als die einzige ›Normalform‹ kirchlichen Lebens gesetzt werden.«

## Vier Impulse für die Gestaltung der Kooperationsräume

<b>1 Kontaktflächen vielfältig gestalten</b>	<b>2 Arbeitsteilig denken</b>
Verschiedene Zugänge zum Evangelium für unterschiedliche Lebenslagen — keine Gruppe darf strukturell ausgeschlossen sein.	Nicht jede Gemeinde muss alles anbieten. Profile entwickeln, im Kooperationsraum koordinieren.
<b>3 Neues Ehrenamt ermöglichen</b>	<b>4 Leitungskultur gemeinsam gestalten</b>
Hauptamtliche begleiten und befähigen, statt selbst alles durchzuführen. Sinnstiftung statt Lückenfüllung.	Multiprofessionelle Teams mit klaren Rollen — Pfarrpersonen, Diakon*innen, Kirchenmusik, Ehrenamt gemeinsam.

### 1. Kontaktflächen zum Evangelium vielfältig gestalten

In einer pluralen Gesellschaft gibt es keine einzelne Form von Kirche, die alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen anspricht. Die Kirche darf daher keine bestimmten Gruppen faktisch ausschließen – weder bewusst noch unbeabsichtigt durch ihre Strukturen. Familien werden heute intensiver angesprochen als Singles, Menschen mit viel Freizeit mehr als solche mit engem Zeitbudget, sozial gut eingebundene mehr als Menschen in prekären Lebenssituationen. Diese strukturellen Einseitigkeiten sind nicht nur ein pastorales, sondern ein theologisches Problem: Die christliche Botschaft gilt allen gleichermaßen.

**Aus der Synode:** *Wir gehen mit unserer Botschaft nicht offensiv genug um – fahren mit angezogener Handbremse. Die christliche Botschaft bietet doch gute Antworten auf die Unsicherheiten der Menschen.*

»Diese Botschaft müssen wir nicht nur sagen, sondern erleben lassen. Esoterische und fernöstliche Praktiken sind alltagstauglich und konkret anknüpfbar. Wir tun uns schwer, weil wir so stark auf Wortverkündigung ausgerichtet sind – dabei wäre gelebte, verkörperte Erfahrung oft wirkungsvoller.«

### 2. Arbeitsteilig als Kirche Jesu Christi denken

Der Anspruch, in jeder Gemeinde möglichst alles für alle anzubieten, lässt sich aus theologischen wie praktischen Gründen nicht länger halten. Theologisch gilt: Jedes kirchliche Handeln bleibt exemplarisch, weil das Evangelium größer ist als alle menschlichen Möglichkeiten. Praktisch führt der Versuch der Vollständigkeit in Überlastung und Nivellierung.

Stattdessen sollten Gemeinden im Kooperationsraum gezielt Profile entwickeln – ausgehend von ihren Stärken, ihrem Umfeld und ihren Ressourcen. Diese Profile wären dann auf der Ebene des Kooperationsraums zu koordinieren, sodass im Gesamtblick verschiedene Zugänge zum Evangelium für unterschiedliche Menschen abgedeckt sind. Digitale Formen sollten in jedem Kooperationsraum als eigenständiger Zugang vertreten sein.

**Aus der Synode:** Hochverbundene Ehrenamtliche wollen vor Ort etwas erhalten und mitgestalten – das wollen wir ja auch. Aber die Profilbildung könnte als Verlust erlebt werden.

»Nicht alle müssen alles machen – und Profile sollten sich bilden. Gleichzeitig muss Raum bleiben, dass sich vor Ort initiativ Neues bildet, auch jenseits des Profils. Etablierte Angebote, die sich selbst tragen, können ohnehin bestehen bleiben.«

Strukturell bedeutet das: Pfarrstellen könnten künftig für spezifische Aufgabenfelder ausgeschrieben werden, sodass Pfarrpersonen ihre Talente gezielt einbringen können. Die Profilbildung soll nicht von oben verordnet, sondern von unten entwickelt und dann landeskirchlich koordiniert werden. Dabei gilt: Die Haltung der Beteiligten ist entscheidender als die rechtliche Form.

**Aus der Synode:** Ehrenamtliche sagen, sie würden ihr Engagement einstellen, wenn ihnen ›ihre‹ Gemeinde genommen würde.

»Diesen Menschen müssen wir eine Gewinnerfahrung ermöglichen. Profilbildung kann bedeuten: ein neuer Ort, der inhaltlich besser passt. Nicht alle werden mitgenommen werden – das wird schmerzhaft sein. Diese Menschen müssen seelsorgerlich begleitet und in ihrem Verlust ernst genommen werden.«

### 3. Attraktive Strukturen für das neue Ehrenamt schaffen

Ehrenamtliches Engagement hat sich gewandelt: Menschen engagieren sich heute nicht mehr primär, weil jemand gebraucht wird, sondern weil sie sinnvoll und erfüllt tätig sein wollen. Sie wollen eigene Fähigkeiten einsetzen und weiterentwickeln, über Art und Umfang ihres Engagements selbst bestimmen und wertgeschätzte Begleitung erfahren. Dieses „neue Ehrenamt“ findet sich nicht automatisch in der Kirche – sie steht im Wettbewerb mit Vereinen, Kultur und kommunalen Initiativen.

Theologisch entspricht eine stärkere Verantwortung der Ehrenamtlichen dem reformatorischen Grundsatz des Priestertums aller Gläubigen. Praktisch bedeutet das: Hauptamtliche planen und führen künftig weniger selbst durch, sondern begleiten und befähigen Ehrenamtliche. Fortbildungsangebote – wie es sie in der Telefonseelsorge oder im Hospizdienst bereits gibt – sollten ausgebaut werden. Die Kirche könnte sich als besonders attraktives Feld für sinnvolles Ehrenamt profilieren.

### 4. Leitungskultur gemeinsam gestalten

Die klassische Ortsgemeinde begünstigt ein pastorales Einzelkämpfertum. Kirchenarbeit im Kooperationsraum erfordert demgegenüber bewusst gestaltete Zusammenarbeit im Team. Pohl-Patalong plädierte für multiprofessionelle Teams, in denen Pfarrpersonen, Diakon\*innen, Kirchenmusiker\*innen und Ehrenamtliche gemeinsam Verantwortung für kirchliches Handeln tragen – mit klar verteilten Rollen und einer Atmosphäre, die Energie freisetzt statt bindet.

**Aus der Synode:** *Darf ich als Pastor Ausgetretene beerdigen? Solche Anfragen häufen sich – und die Alternative wäre, diese Menschen gar nicht zu begleiten.*

»Die bisherigen Regelungen waren plausibel, solange wir eine breite christliche Mitgliedschaft hatten. Theologisch ist es schwer zu rechtfertigen, Angehörigen Begleitung zu verweigern, wenn nur rechtliche oder finanzielle Abwägungen entscheiden. Wir müssen ohnehin über zusätzliche Einkommensquellen neben der Kirchensteuer nachdenken – und diese Fälle bieten eine klare Option.«

## Ergebnisse der Gruppenarbeit

Im Anschluss an die Plenumsdiskussion arbeiteten die Synodalen und eine Gruppe mit den Gästen in gemischten Kleingruppen an vier thematischen Schwerpunkten, die Aspekte des Vortrags aufgriffen und auf den konkreten Kirchenentwicklungsprozess der LKSL beziehen sollten.

Gruppe	Vor Ort	Kooperationsraum	Landeskirche
<b>I &amp; IV Kernaufgaben</b>	Verbindliche Anlaufstelle; niedrigschwellige Seelsorge	Grundsätzlich alle Angebote gemeinsam möglich	Christliche Bildungsangebote örtlich übergreifend
<b>II &amp; V Ehrenamt</b>	Niedrigschwellige Kontaktmöglichkeiten unverzichtbar	Hauptamtliche Begleitung; Vernetzung mit säkularen Ehrenamtlichen	Aus- und Fortbildung organisierbar
<b>III &amp; VI Verwaltung &amp; Leitung</b>	Gemeindesekretariate (rollierende Präsenz möglich)	Multiprofessionelle Teams; Ehrenamtliche auf Augenhöhe einbinden	—
<b>Gäste Zielgruppen</b>	Fluide Gruppen & Nicht-Mitglieder bisher kaum erreicht	—	Netzwerkstelle Bildung als erster Schritt

### Gruppe I und IV: Kernaufgaben der Gemeinden

Die Gruppen diskutierten, welche Angebote in jedem Fall ortsgebunden und flächendeckend vorhanden sein müssen, welche gut auf Kooperationsraumebene erbracht werden können und welche für die gesamte Landeskirche gedacht werden sollten.

- Eine verbindliche Anlaufstelle muss an jedem Ort bestehen bleiben.
- Niedrigschwellige Seelsorgeangebote müssen vor Ort existieren.
- Grundsätzlich können alle Angebote gemeinsam im Kooperationsraum erbracht werden.
- Christliche Bildungsangebote können örtlich übergreifend organisiert werden.

## Gruppe II und V: Veränderung des Ehrenamts

Die Gruppen befassten sich mit den strukturellen Voraussetzungen für ein zukunftsfähiges Ehrenamt in den Kooperationsräumen – unter Berücksichtigung bestehender Systeme und möglicher Kooperationen mit weltlichen Einrichtungen.

- Eine hauptamtliche Person mit Schwerpunktverantwortung fördert und begleitet ehrenamtliche Leitungen in einem bestimmten Handlungsfeld (z. B. Seniorenarbeit).
- Vernetzung und Synergien mit anderen – auch säkularen – Ehrenamtlichen sollten gezielt gesucht werden, etwa über kommunale runde Tische.
- Aus- und Fortbildung der Ehrenamtlichen kann auf Ebene der Kooperationsräume oder der Landeskirche organisiert werden.
- Niedrigschwellige Kontaktmöglichkeiten vor Ort bleiben unverzichtbar.

## Gruppe III und VI: Verwaltungsstrukturen und Leitung

Im Fokus standen die Fragen, wie Ehrenamtliche in Leitungsverantwortung eingebunden werden können, wie Informationsflüsse im multiprofessionellen Team gesichert werden und welche Verwaltungsaufgaben auf welcher Ebene bleiben sollten.

- Ehrenamtliche müssen sachbezogen und zeitschonend einbezogen werden – Einbindung auf Augenhöhe ermöglicht echte Mitverantwortung, auch in Vakanzsituationen.
- Gemeindesekretariate vor Ort sind notwendig, müssen aber nicht täglich geöffnet sein; eine rollierende Präsenz in der Fläche ist eine mögliche Lösung.

## Gruppe der Gäste: Angebotsvielfalt und Zielgruppen

Die Gästegruppe befasste sich damit, welche Bevölkerungsgruppen die Landeskirche bisher gut erreicht und welche kaum – und welche konkreten Ideen es gibt, das Profil zu erweitern.

- Die Kirche hat vor allem Kirchenmitglieder im Blick; wie fluide Gruppen und Nicht-Mitglieder angesprochen werden können, ist weitgehend ungeklärt.
- Als konkreter erster Schritt wurde die Netzwerkstelle Bildung benannt, die neue Zugänge erprobt.

---

*Dokumentation:*

*Benjamin Sadler, Projektassistenz Kirchenentwicklungsprozess*

*Telefon: +49 5722 – 960 143*

*E-Mail: [b.sadler@lksl.de](mailto:b.sadler@lksl.de)*